



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Koegel, Fritz: Hermann Lotzes kleine Schriften.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

wie alle versichern, in wohlverdienter Achtung steht, sich an dieser Erziehung beteiligt, nicht bloß in eine gesunde agrarische Verfassung eingesetzt, sondern auch zu der Fähigkeit emporgehoben werden, in dieser bessern Lebenslage alle Tugenden des Menschen und Bürgers zu entwickeln.

In allem Vorstehenden hat uns die Beziehung zwischen den irischen und unsern Zuständen stets im Sinne gelegen. Gerade indem wir dies schreiben, kommt uns die Mahnung zu Gesicht, daß wir bei uns nicht von den Latifundien her, wie in Irland, agrarische Nachteile zu verhüten haben, daß vielmehr die weiter und weiter gehende Zersplitterung des bäuerlichen Grundbesitzes, besonders im Westen und Süden Deutschlands, eines der Übel ist, an denen unsre Landwirtschaft leidet und das bekämpft werden muß, wenn nicht der ohnehin so belastete Grundbesitz durch verkehrte Vererbung die Ertragsfähigkeit gänzlich verlieren soll. Nehmen wir die Notiz nur als das, was sie ist, als Erinnerung an die enorme Verschiedenheit unsrer Verhältnisse von denen der Fremde und an die Notwendigkeit, die Reformvorschläge denen zu überlassen, die die fremden Übel tagtäglich empfinden und den Zusammenhang derselben mit allseitiger Spürkraft gewissermaßen instinktiv erraten.



## Hermann Lotzes kleine Schriften.

Von Fritz Koegel.



ie allgemeineren Wirkungen der Lotzischen Philosophie scheinen nach Lotzes Tode erst zu beginnen. Gar nicht gewillt, irgendwem den Rang abzulaufen, ganz frei von der Sucht, durch irgendwelche „sensationelle“ Sachen die Aufmerksamkeit der Zeitungs- und Modewelt zu erregen, fesselte er in dem kleinen Göttingen einen verhältnismäßig kleinen Kreis akademischer Hörer und schuf in emsiger, durch körperliche Leiden kaum gehemmter Arbeit die stattliche Reihe seiner Werke, von denen auch die für einen weiteren Kreis bestimmten, trotz des meisterhaften Stils wenig bequem und wenig entgegenkommend, streng aufmerksame Denkarbeit vom Leser fordern. Die Gunst, seine Philosophie in Berlin, wohin zu gehen er sich spät und schwer entschlossen hatte, vom Lehrstuhle Hegels im Angesichte Deutschlands verkünden zu können, versagte ihm der Tod, der ihn wenige Wochen nach seiner Übersiedelung abrief. Daß ein an Tieffinn, Gründlichkeit und nachhaltiger Kraft ihm so wenig gewachsener Denker wie Eduard von Hartmann bei der gebildeten Menge ihm den Rang abgelauten hat, ist



nicht verwunderlich. Hartmann besitzt und erstrebt, was Lotze verschmäht haben würde, wenn er es befehlen hätte: die Reckheit „sensationeller“ Gedankenbildung, die Scheinkunst einer stilistisch nachlässigen, aber pikanten und schneidigen, mit vollklingenden Schlagwörtern prunkenden Darstellung, eine sorglose, von der älteren Philosophie überkommene Konstruktionslust, kühn genug, um denen Bewunderung abzugewinnen, die Lotzes behutsam abwägende, bescheiden zurückhaltende Untersuchung zu zaghaft finden, schließlich jenes weltgewandte, lärmende Auftreten, das, voll von Renommisterei und dem Charlatanismus nahe, heute die lesende und kritisierende Menge zwingt. Aber die Wirkungen Hartmanns sind nun zu Ende, mag auch der schreibselige Philosoph unaufhaltsam in die Breite gehen; Lotze beginnt erst zu leben, nun er im Grabe ruht. Hartmanns Modedepessimismus traf glücklich gewisse Modestimmungen gewisser müden Kreise, die mit der Philosophie auch einmal liebäugeln wollten; mit der Ideen und Lebensbedürfnissen unsrer Zeit aber inniger und tiefer verbunden ist die Lotzische Philosophie, welche einerseits die Gedanken des allbeherrschenden Mechanismus tiefer durchdenkt und umfassender begründet, andererseits die ewigen Bedürfnisse des Idealismus und eines im Grunde des Herzens trotz trübster Schatten optimistischen Ethizismus vollständig befriedigt. Kein kühner Systembauer ist er, der alle Weisheit der Welt nun endlich gefunden hat und sicher umschlossen hält, nur langsam, anfangs fast unmerklich, haben seine tiefdringenden Gedanken ihre Ringe gezogen; aber umso tiefer werden diese späten Wirkungen gehen, umso länger werden sie nachzittern.

Von den acht nach seinem Tode veröffentlichten Diktatheften aus seinen philosophischen Hauptvorlesungen, die das gesamte Gebiet der Philosophie umfassen, liegen drei bereits in zweiter, die „Grundzüge der Psychologie“ schon in dritter Auflage vor, sein zweibändiges, leider unvollendetes „System der Philosophie“ hat eine zweite erlebt, und die drei Bände des Mikrokosmos segeln allgemach durch die vierte Auflage hindurch. Das alles langsam, aber sicher. Darüber kann man es verschmerzen, daß Lotze eigentlich keine Schule hinterlassen hat, oder vielmehr, wenn es zu den Kennzeichen der Schule gehört, daß ihre Anhänger, in gewisse Grundanschauungen häuslich eingewöhnt, gewissen Methoden blind ergeben, verpflichtet und willig sind, alles zu bestreiten, was der Schulmeinung zuwiderläuft, so dürfen wir froh sein, daß, mit durch Lotzes Arbeit, solche Schulen heute unmöglich gemacht sind. Auch das ist zu verschmerzen, daß von den Schriften und Aufsätzen, die sich seither mit Lotze beschäftigt haben, eigentlich keine durch eindringende Gedankenschärfe seiner ganz wert ist. Wohlthuendes Gefühlsverständnis seines Wesens ließen sie nicht vermessen, und schließlich ist es weder nötig noch möglich, daß, so lange die eignen Gedanken des Meisters lebendig weiterwirken, seine Vorzüge sorgsam abgeschätzt, seine Mängel kritisch ermessen und seine geschichtliche Bedeutung abschließend bestimmt werde.



Ein erfreuliches Zeichen von der wachsenden Verbreitung der Logischen Philosophie ist es, daß die Verlagshandlung, die fast alle Logischen Schriften verlegt hat, jetzt die einzelnen Abhandlungen und Rezensionen zu einer auf drei Bände berechneten Sammlung der „Kleinen Schriften Loges“ vereinigt, deren erster Band gegen Ende des vorigen Jahres erschienen ist. \*) Der vorliegende Band enthält die Schriften bis einschließlich des Jahres 1846. Ausnahme haben gefunden, abgesehen von den beiden Dissertationen, nur wissenschaftliche, nicht als selbständige Werke erschienene Arbeiten aus Zeitschriften, daneben aus Sammelwerken einige für einen weiteren Leserkreis bestimmte Essays. Ungedrucktes aus dem Nachlasse verheißt die Vorrede, wenn auch in sehr geringem Umfange, für den dritten Band. Die Anordnung ist, dem heutigen Gebrauche folgend, eine streng chronologische: sie beruht, nach den Worten des Herausgebers, auf der Einsicht, daß ein volles Verständnis auch philosophischer Werke nur aus dem geistigen Entwicklungsgange ihrer Verfasser zu gewinnen ist. Der Herausgeber, Professor David Peipers in Göttingen, hat mit musterhafter Sorgfalt gearbeitet. Sein Bestreben war, für den durch Druckfehler nicht selten entstellten Text der früheren Drucke herzustellen, was Loge selbst geschrieben hatte; über die Änderungen, die beim Fehlen der handschriftlichen Vorlagen auf Vermutungen beruhen, giebt er am Schlusse des Vorwortes ausführliche Rechenschaft.

Auf einen weiten Leserkreis rechnen die „Kleinen Schriften“ nicht, sie wenden sich an den engeren Ring der Freunde, die, angezogen von den Hauptwerken, mit persönlichem Anteil die Entwicklung der Logischen Gedanken auch in gelegentlichen Arbeiten zu verfolgen geneigt sind. Sie beachten in der Werkstatt auch die Schnitzel und Späne, die nebenbei abfliegen. Für sie hat es hohen Reiz, „bei einem Denker von seiner Klarheit und Tiefe die allmähliche Ausgestaltung der Grundgedanken zu verfolgen, zu beobachten, wie er sie fortschreitend auf weitere Gebiete anwendet, und die Entwürfe zu einem Hauptwerke schon geraume Zeit vorher in gelegentlichen Äußerungen sich regen zu sehen.“ Das Bild der Logischen Entwicklung, die, wie Peipers sagt, eine im ganzen stetig fortschreitende, aus gewissen von Anfang an erfaßten Grundüberzeugungen kontinuierlich erwachsende gewesen ist, wird nicht durch abweichend neue Linien umgezeichnet, aber die großen Linien seines festumrissenen Charakterbildes werden durch kleine Striche belebend ausgefüllt, sein Kopf gewinnt an persönlichem Leben durch die Kenntnis einer Reihe feiner Züge.

Die Aufsätze des ersten Bandes fallen in die ersten, fruchtbaren Jahre der Arbeit Loges, in die Zeit, wo Jahr um Jahr eins seiner ersten großen Bücher entstand: 1841 die Metaphysik, 1842 die allgemeine Pathologie und Therapie, 1843 die Logik. Zu diesen Hauptwerken geben die hier gesammelten Aufsätze

\*) Kleine Schriften von Hermann Loge. Erster Band. Leipzig, S. Hirzel, 1885.



dankewürdige Ergänzungen und Erläuterungen. Wir sehen den angehenden Forscher in den beiden Dissertationen seine Kräfte regen. Die medizinische: *De futurae Biologiae Principiis philosophicis*, enthält in einem, fast möchte ich sagen, persönlichen Latein geschrieben, im Keime die Grundgedanken der spätern Physiologie Lotzes: das Bestreben, aus empirischen Kenntnissen durch Zurückführung auf allgemeine Grundsätze philosophisches Wissen zu gewinnen, ferner die Polemik gegen die Lebenskraft und andre mystische Begriffe, welche sich gegen die strenge Durchführung mechanistischer Ansichten in der Physiologie sträuben. Die Grundzüge seiner Pathologie zeichnet in polemischer Begründung die sehr ausführliche Rezension von Starcks „Allgemeiner Pathologie“ (1839 in den „Hallischen Jahrbüchern“ erschienen). Für Laien unverständlich, handelt die mathematische Dissertation vom Jahre 1840 *De summis continuorum*. Die weiteren Aufsätze zeigen, wie Lotze sich Schritt für Schritt freier auf eigne Füße stellt. Die „Bemerkungen über den Begriff des Raumes“ setzen sich in einem Sendschreiben mit Christian Hermann Weiße auseinander, Lotzes verehrtem Lehrer, dessen Unterricht er, nach seinem eignen Geständnisse, nicht nur der Anregungen auf weiteren Gebieten gar viele, sondern auch den positiveren Gewinn verdankt, über einen engeren Kreis von Gedanken so belehrt und in ihm gefestigt worden zu sein, daß er diesen wieder aufzugeben weder eine Veranlassung außer sich noch einen Trieb in sich gefühlt hat. Jenes Sendschreiben, sachlich bedeutsam dadurch, daß Lotze in der Begründung seines Raumbegriffes auf Kant zurückgeht, enthält zugleich eine runde Absage an die verschwimmende Unbestimmtheit der Hegelschen Dialektik, die, „weit entfernt, eine philosophische Methode der Entwicklung sein zu können, in Wahrheit nur ein Hilfsmittel ist, bereits erkannte Gruppierungen von Begriffen scheinbar auseinander herzuleiten.“ Gegen den entschiedensten Gegner Hegels, gegen Herbart, zu dessen Schule man Lotze anfänglich selbstamerweise, vielleicht deshalb zählte, weil er in Göttingen sein Nachfolger war, kämpft die Abhandlung über „Herbarts Ontologie“ (1842). So sehr Lotze in dem System Herbarts die richtige Ergänzung findet, die zu jeder ideal konstruierenden Philosophie hinzukommen muß, die Nachweisung der Ursachen nämlich und ihrer Wirkungsgesetze, durch welche der Zweck der Idee verwirklicht wird, so fühlt er sich doch von vornherein durch die Prinzipien der Herbartschen Lehre abgestoßen. Im Grunde weiß sich Lotze auf Seiten der Idealisten, die einen Zusammenhang der Erscheinungen nach einer immanenten Idee, allerdings auf falsch konstruierende Weise, verfolgen, gegen die Lehre Herbarts, dem sich die Kausaluntersuchungen von den Untersuchungen des Zweckes ablösen, für den es keinen Widerspruch enthält, daß eine Welt ohne Zweck schlechthin vorhanden sei. Dem entgegen stellt Lotze die ihm mit unwiderleglicher Gewißheit sich aufdrängende Forderung, Metaphysik nie ohne Rücksicht auf das, was im allgemeinsten Sinne Ethik heißen kann, zu bearbeiten, und ein unerträglich herber Widerspruch liegt für ihn darin, daß ein Seiendes schlechthin da sei, in Beziehungen, die ihm ganz



gleichgiltig sind, von denen aber doch zuletzt die Gestalt des Gegebenen abhängen soll. Gemeinſam iſt der Herbartſchen und Lotze'schen Philoſophie von Anfang an kaum ein Punkt der Lehre, höchſtens iſt ihnen die naturwiſſenſchaftlich induktive, allem Konſtruiren abgeneigte Methode gemeinſam, die ihrer Philoſophie den Charakter einer naturwiſſenſchaftlichen Lehre erteilt neben den konſtruirenden Philoſophien jener Zeit, die weſentlich die Natur einer äſthetiſchen Auffaſſungsweiſe an ſich tragen. Gleichwohl hat ſich die irriſche Anſicht von Lotze's Herbartianismus ſo lange gehalten, daß er noch 1857 in den „Streitſchriften“ ſeiner Einreichung in die Schule Herbart's einen förmlichen und entſchiednen Widerſpruch entgegenſetzen mußte. Seine aufrichtige Hochachtung vor der geiſtigen Kraft Herbart's muß er einer unbefiegliehen Abneigung abkämpfen, die ihn gegen die beſtändige Geſpanntheit in den Unterſuchungen Herbart's und gegen die geräuſchvolle Friedloſigkeit ſeiner Darſtellungen erfüllt. Daß die Beſchäftigung mit Herbart entſcheidend für ihn geweſen ſei, kann er ſonach nicht einräumen.

Es folgt die berühmte Abhandlung: „Leben, Lebenskraft,“ die als Einleitung zu Rudolf Wagner's „Handwörterbuch der Phyſiologie“ jenem Mißbegriff der Phyſiologie endgiltig den Garauß gemacht hat. Sie zu rühmen iſt unnötig, auch bin ich nicht der Mann dazu. Auf die kleinere Abhandlung vom „Inſtinkt“ folgt dann eine Reihe Rezenſionen aus den „Göttingiſchen Gelehrten Anzeigen.“ Die wichtigſte, an geiſtigem Gehalt reichſte iſt die über Hartenſtein's „Grundbegriffe der ethiſchen Wiſſenſchaften“ (1845), in welcher Lotze der Herbartſchen Ethik ſeine eignen neuen Gedanken entgegenſtellt.

Die umfangreichſte nach der von der Lebenskraft und die bedeutendſte iſt die in den „Göttinger Studien“ von 1845 zuerſt erſchienene Abhandlung: „Über den Begriff der Schönheit.“ Obwohl ſie auch als Einzelheft 1847 erſchienen iſt, hat ſie die Beachtung nicht gefunden, die ſie verdient. Sie will ſehr beſcheiden nur eine „durchaus elementare Einleitung zu den Kunſtbetrachtungen ſein,“ die ſie in eine lehrbare und an einfachen, verſtändlichen Begriffen hinlaufende theoretiſche Betrachtung zu faſſen ſich vorſetzt. „Beſtrebt, die willkürlich hervorgebrachte Dunkelheit hinwegzuräumen, die aus der Einführung ſyſtematiſcher Terminologie in dieſes Gebiet entſteht,“ iſt ſie beſtimmt, „durch keinen undeutlichen Ausdruck der Sache eine ihr fremde Schwierigkeit zu machen.“ Durch die Schwierigkeit der Sache aber und ihre knappe Faſſung wird ſie ſchwierig genug. Die Vermeidung der herkömmlichen philoſophiſchen Ausdrücke erſchwert das Verſtändnis mehr, als ſie es erleichtert. An Gedanken iſt die kleine Abhandlung überreich: im Reime enthält ſie, abgeſehen von der Kunſtlehre, die ganze Äſthetik Lotze's; neues giebt ſie genug und weniger elementares, als das allzubefcheidne Vorwort zugiebt. Umſo bedeutſamer iſt ſie für ſeine äſthetiſchen Anſchauungen, da Lotze ſpäter durch den Tod verhindert wurde, ſeine Äſthetik in ſyſtematiſcher Darſtellung zuſammenzuſaſſen. Den reichen Inhalt der Ab-



handlung könnte nur eine eingehende Betrachtung erschöpfen: ihre Grundgedanken knüpfen, nichts gesundes ablehnend, an die Ästhetik Kants, Schellings und Hegels an, nehmen auch Herbart's berechnete Forderungen auf und runden in fünf Abschnitten die allgemeinen Fragen über das Wesen des Schönen, seine Gebiete, seinen allgemeinen und seinen formalen Begriff, die Stufen der Schönheit und die ästhetischen Weltansichten zu einem scharf umrissenen kleinen Bilde ab.

Die Aufsätze unsers Bandes fallen in das Jahrzehnt, in dem die Naturforschung, besonders die Physiologie, sich mit der Philosophie in Lotze's Zeit und Neigung teilte, in dem Lotze weiten Kreisen erschien als ein Physiolog mit einigen philosophischen Neigungen, die sich verlieren würden. Das Gesamtbild Lotze's, wie es aus dem vorliegenden Bande hervortritt, ist das eines philosophischen Naturforschers oder naturforschenden Philosophen. Es ist beileibe kein Doppelbild: von Anfang an tritt das innige Bestreben hervor, beide Wissenschaften miteinander auszugleichen, sie in sich zu einer zu verbinden. Wie ihm das geglückt ist, wissen wir alle: dem Doppelwesen, das zu einem einheitlichen zu machen der Kraft seines Geistes gelang, verdankt er seine ausschlaggebende Stellung in der heutigen Wissenschaft. Wie fest und sicher er von Anfang an dies Ziel verfolgte, ist klar aus unserm Bande zu ersehen. Auf Ausgleich ist überall sein Streben gerichtet: Ausgleich zunächst zwischen den Kenntnissen der empirischen Naturforschung und den Bedürfnissen der Philosophie. Jene doppelte Buchhaltung, zu der später zum Beispiel Friedrich Albert Lange sich bequemte, ist ihm zuwider; die Wahrheit kann nur eine sein. Gegen die Schellingsche Naturphilosophie, welche durch ihre Ohnmacht, von einem Prinzip in Wahrheit auf auf die einzelne Erscheinung zu kommen, durch die Verflüchtigung des reichgegliederten Inhalts unter wenige dürftige Abstraktionen und überhaupt durch ihr phantasirendes Wesen die Vervollkommenung der physiologischen Lehre auf lange Zeit verhindert hat, kämpft er an, anderseits aber ist ihm der unüberwindliche Haß zuwider, den infolge jener phantastischen Lehren die medizinische Welt gegen jede metaphysische Spekulation gefaßt hat. Er fürchtet eine verderbliche Zerstreuung des wissenden Geistes in die Außerlichkeit zusammenhangsloser Einzelheiten, bedauert das Mißtrauen der Naturforscher gegen jede in sich zusammenhängende Gedankenreihe und beklagt den übeln Einfluß der Gewohnheit, ohne vorgängige theoretische Überlegung der überhaupt möglichen und denkbaren Erklärungsprinzipien sich den verwickeltesten Erscheinungen ohne weiteres gegenüberzustellen und abzuwarten, welche ganz zufälligen Hypothesen sich wohl aus der Assoziation der hierbei angeregten Vorstellungen entwickeln werden. Die Empirie unsrer Tage hemmt, nach Lotze's Worten, den Fortschritt auf doppelte Weise; sie ist bei weitem nicht exakt genug, um eine wahre Naturwissenschaft in mechanischem Sinne zu begründen; sie ist aber auch größtenteils um dieses Mangels willen anderseits nicht exakt genug, um die Grundlage einer



wahrhaft naturphilosophischen Physiologie zu bilden. Doch ist er überzeugt, daß die notwendige Grundlage aller Physiologie und Pathologie immer naturphilosophische Betrachtungen bilden müssen, und im Ernst kommt es ihm darauf an, der spekulativen Betrachtung das Recht der Entwicklung in Bezug auf den empirischen Inhalt der biologischen Wissenschaft zu sichern. In der Physiologie ist er Anhänger und Vorkämpfer der streng mechanistischen Anschauung, deren unablässiges Grundbestreben es ist, die Erscheinungen des Lebens und seine Störungen auf das Spiel der Wechselwirkungen mathematisch bestimmbarer Grundkräfte zurückzuführen, denen sie, da sie nun einmal räumlichen und zeitlichen Bestimmungen der Bewegung folgen, notwendig unterworfen sein müssen. In diesem Geiste faßt er den körperlichen Organismus als einen physikalischen Mechanismus auf: Organismus ist ihm nichts anderes als eine bestimmte, einem Naturzweck entsprechende Richtung und Kombination rein mechanischer Vorgänge, der Körper im Prinzip nicht mehr als eine Maschine, dessen Triebwerk in siebzig Jahren und darüber abläuft, der allmählichen Aufzehrung und allen Mängeln derselben ohne willkürliche Abwehr unterworfen ist. Dem Mystizismus einer vermeintlichen Lebenskraft, die ihre Vorfechter für so vornehm halten, daß sie dieselben vor der Gemeinschaft mit allen sonst geltenden Gesetzen der physikalischen Prozesse behüten möchten, macht er dabei in siegreichem Kampfe den Garauß. Wie weit entfernt die Naturforschung von dem Ziele vollkommener Durchführung der mechanischen Prinzipien ist, verschleiert er nicht: der Gewinn, den die Annahme seiner Prinzipien mit sich bringen würde, besteht ihm hauptsächlich in der Anerkennung des ungeheuern Umfanges und der Schwierigkeit der Aufgaben, in der Erkenntnis von der Unvollkommenheit unsrer naturwissenschaftlichen Erkenntnis, die sich in mancher Beziehung noch in ihrer Kindheit befindet. Aus dem allen aber, hofft er, werde sich eine umso größere Spannung des Untersuchungsgeistes entwickeln.

Lotze sieht ferner in den mechanischen Ansichten über das Leben nicht mehr als den einen Teil der zu einer vollendeten Biologie geforderten Grundlagen. Mechanismus ist nirgends ein Letztes und Höchstes, noch besteht er aus eigener Kraft: die Weisheit Gottes hat ihn geschaffen und ihm, als dem sichersten, niemals eignem Belieben sich überlassenden Diener die Verwirklichung der Naturideen aufgetragen. Jede Naturwissenschaft, die sich nicht völlig verkehrt zu der übrigen Bildung des Geistes stellen will, muß notwendig den Begriff der Schöpfung voraussetzen. Die Welt ist weder durch Zufall geworden, noch hat es ein Chaos vor der Ordnung geben können, sondern eine nach göttlichen Ideen geordnete Welt ist am Anfange geschaffen worden, und uns bleibt nur übrig, den ununterbrochen gesetzmäßigen Zusammenhang dieses bestehenden Vernünftigen zu erkennen und zu bewundern. Hier wölbt sich die Brücke zur Versöhnung des zweiten höhern Gegensatzes: des philosophischen Wissens und Forschens und des allgemein menschlichen Gefühls, eines Gegensatzes, an dessen Aufhebung



Lotze arbeitet. Denn der Philosoph muß sich erinnern, daß die Gedanken, die jedem energisch zufließen, der mit offenem Herzen und Sinn die Natur betrachtet, ein unveräußerliches und unantastbares Gut sind, welches nicht von einem Gewebe spitzfindiger Spekulationen zerstört werden darf, sondern immer als das Sicherste unsrer Erkenntnis ein wichtiges berichtendes Gegengewicht gegen die Verwirrungen des grübelnden Verstandes bildet. Jedes lebendige Gefühl aber empfindet davor ein gerechtes Grauen, daß irgendein Seiendes, irgendein Gesetz, irgendein kalter Gedanke allein das Letzte und Erste sei, welches in aller Welt zu Grunde liegt und sich verwirklicht: alles Sein, alles, was Form und Gestalt, Ding und Ereignis heißt, dieser ganze Inbegriff der Natur kann so, wie er ist, nur deshalb sein, weil nur so sich in ihm der unendliche Wert des Guten seine Erscheinung gab. So vereint er im höchsten Sinne die Forderungen des Gemüts mit den Ergebnissen des Wissens, indem er darin, was sein soll, den Grund dessen sucht, was ist, und mit einem kühnen Ausdrucke den wahren Anfang der Metaphysik in die Ethik legt.

Das alles ist aus den „Kleinen Schriften“ zu lesen, steht aber auch anderswo. Völlig neu und eigentümlich dagegen wirken die Kritiken dieses Bandes. Zum erstenmale tritt uns Lotze als Kritiker in voller Gestalt überraschend hell beleuchtet entgegen. Vielleicht sind die Rezensionen in gewisser Hinsicht der interessanteste Teil der „Kleinen Schriften.“ Jede ist ein Muster, und der Kritiker ein Meister, dessen Bild zu zeichnen in einer Zeit lohnt, die viel und schlecht rezensiert. Lotze hat nicht viel rezensiert, andauernd nur in den „Göttingischen Gelehrten Anzeigen“: zweiundvierzig Rezensionen in gleichviel Jahren ist nicht viel. Er rezensiert nur gelegentlich und nur, wenn er wirklich etwas zu sagen hat. Er sagt aber auch etwas und spricht sich aus; nichts bricht er übers Knie und huscht nie über Dinge hin, die verweilende Betrachtung fordern. Sein Verfahren ist umsichtig, breit, sorgsam. Voran schickt er, wo es not thut, allgemeinere philosophische, psychologische oder historische Betrachtungen, bestimmt, den Gedankengang des Lesers vorbereitend so anzuregen, daß er zur Aufnahme des Stoffes auf dem richtigen Wege entgegenkommt. Dann giebt er über die äußere oder innere Veranlassung des Werkes, die Absichten des Verfassers, den Plan und die Anlage des Buches Aufschlüsse, daneben aber stellt er dem Leser zur Abschätzung die genaue Bestimmung der wissenschaftlichen Aufgabe, die wirklich zu lösen war, vielleicht aber nicht einmal ganz erfasst, geschweige denn gelöst ist. Dann begleitet er den Verfasser auf seinem Wege, um zu erforschen, wie die Versprechungen erfüllt, die Aufgaben gelöst werden. Ohne sich kleinlich an unwichtige Einzelheiten zu klammern, verfolgt er Schritt vor Schritt den Gedankengang mit einer meisterhaft geübten, scharfsinnigen Analyse, die in eindringender Betrachtung jeden Fehltritt vermerkt, alle kleinen und großen Widersprüche aufdeckt, in welche falsche Bahnen den Verfasser gezwungen haben. Das lehrreichste Beispiel dieser haarscharfen, allseitig



abwägenden Zergliederungskunst ist die Rezension von Krauses Buch „Über die Wahrhaftigkeit,“ welche alle die dünnge spannenden, vielverschlungenen Fäden dieser ethischen Erwägungen mit unermüdlicher Geduld und Reinlichkeit des Denkens entwirrt. Das Urteil ist, wenn es not thut, scharf und entschieden, mit ernstem Tadel hält er nicht zurück, entschiedne Beurteilung wird nicht gemieden.

Nicht zufrieden mit der Zergliederung fremder Gedanken, welche die Ansichten des Verfassers aus ihnen selbst in Widersprüche verwickelt, gräbt Lotze weiter den Wurzeln jener Gedanken nach, legt die verschwiegenen, dem Verfasser selbst vielleicht unbewussten Voraussetzungen bloß, auf denen jene erwachsen, und weist so den Ort etwaiger Fehler genau nach. An dies zustimmende oder ablehnende, an sich noch unfruchtbare Urteil schließt sich allerorten die fruchtbare Förderung, die auch den kleinen Lotzischen Rezensionen entspringt. Er verfolgt die Gedankenwege, auf denen dem Verfasser der Faden gerissen oder verwirrt ist, weist selbst die Wege, die weiterführen, giebt eigne Zusätze und Bestimmungen, stellt neue Forschungsziele und Methoden auf gegen die als irrig erwiesenen und verdrängt die als hohl und unzureichend erkannten Grundsätze durch eigne kräftige und gehaltvolle Anschauungen. So verfährt er vor allem in den eingehenden Rezensionen, die eigne Abhandlungen zu heißen verdienen, bei Stark, Hartenstein und Krause. Nicht selten fügt er psychologisch eindringende Bemerkungen über die Weise des Verfassers, seine geistig-wissenschaftliche Persönlichkeit hinzu und zeichnet mit wenigen Strichen ein Bild seines Wesens. Am Ende faßt dann ein zusammenfassender Urteilsatz das Ergebnis des Buches und der Kritik verständlich zusammen. Ist Lotze zu Ende, so ist die Absicht der echten Kritik vollkommen erreicht: auch der Leser, der das Buch noch nicht gelesen hat, ist über den Verfasser, den Wert oder Unwert seiner Leistung unterrichtet, weiß, was er von dem Werke zu erwarten hat; er sowohl wie der, der es schon kennt, hat für die Auffassung und Beurteilung desselben feste Anhaltspunkte erhalten, und darüber hinaus öffnen sich ihnen weitreichende freie Aussichten in weitere Gedankenbahnen.

Auch für solche Leser, die den behandelten Gegenständen fernstehen, ist das Lesen dieser Rezensionen ein voller Genuß: so groß ist die Kunst und die Gedankenschärfe des Kritikers. Dazu kommt der Reiz des gleichmäßig schönen, kunstvoll runden Lotzischen Stils, der schon in den ersten Abhandlungen lebendig wirkt, und seine feine, bei aller sachlichen Entschiedenheit maßvoll verbindliche Art, die man in Rezensionen und Streitschriften heute oft vergeblich sucht. Es ist die Art eines ohne alle persönlichen Nebengedanken der Wahrheit allein nachstrebenden Gemütes, welches ohne Gunst und Ungunst seine Bemerkungen zur Verteidigung seiner für wahr erkannten Ansichten vorträgt und sich freuen würde, durch zwingende Entgegnungen etwaiger Irrtümer überführt zu werden. Auch in der sachlich schärfsten Polemik klingt der Ton ruhiger Erörterung fort.



Bisweilen nur umzieht die Mundwinkel des Rezensenten das verstoßene Lächeln einer feinen Ironie, die hier und da selbst zum Sarkasmus wird. Einige Beispiele anzuführen, kann ich mich nicht enthalten. Über die Bemerkung eines französischen Kanterklärers, der aus der Bekanntschaft mit dem Seeleben und dem Treiben der Matrosen sehr viel Bilder und Vergleichen Kants erklären will, meint Loge, daß zur vollendeten Feinheit dieser Bemerkung nichts als der Nachweis fehle, daß Kant wirklich solche Bilder mit Vorliebe gebraucht habe. Darauf fährt er fort: „Wenn wir in diesen Betrachtungen nur jene Hyperkritik unsrer Zeit ausgedrückt finden, die mit geringen Mitteln und auf einer nadelspitzigen Basis eine vollkommene durchdringende Menschenkenntnis entfalten möchte, so wollen wir doch nicht länger mit dem Verfasser rechten über dasjenige, was in seinem Werke überflüssig ist, sondern lieber zu dem kommen, was uns zu fehlen scheint.“ Die Rezension über einen andern Franzosen, Francisque Bouillier, der das Ergebnis seiner *Histoire et critique de la révolution Cartésienne* in den Satz zusammenfaßt: *Le Cartésianisme est mort, mais son esprit vit en nous, il est l'esprit même de la science, de la philosophie et de la civilisation des temps modernes*, schließt Loge mit folgendem Denktzettel: „Der erste Satz dieser Periode ist eine zugestandene Wahrheit, mit dem zweiten charakterisirt der Verfasser seine eigne Bildung und mit dem dritten befiehlt er uns nachzusinnen, inwiefern es den Franzosen möglich geworden ist, fremde Literatur und Philosophie zu verstehen.“

Wir schließen mit dem Wunsche, daß nach der glücklichen Vollendung der „Kleinen Schriften“ eine Gesamtausgabe der Logischen Werke nicht allzu lange auf sich warten lassen möge. Ein Bedürfnis ist sie: eine Reihe der ältern Schriften, die medizinische Psychologie, die erste Logik, die alte Metaphysik sind vergriffen. Erst dann, wenn die stattliche Reihe der Werke vereinigt ist, wird man klar übersehen können, welche Summe von Arbeit und Geist in ihnen aufgehäuft ist. Die Aussicht auf eine Gesamtausgabe würde es uns auch leichter verschmerzen lassen, daß die 1840 erschienenen „Gedichte“ Loges von den „Kleinen Schriften“ ausgeschlossen worden sind. Sie sind längst vergriffen, antiquarisch schwer zu bekommen und als lyrische Gedichte auf welcher wissenschaftlichen Bibliothek wohl vorhanden?

